

Jenseits von Dispositiv und Diskurs

Historische Kulturwissenschaften als

Wiederentdeckung des Sozialen

LUTZ MUSNER

Der etwas provokante Vortragstitel mag die Vermutung nahe legen, dass es nach dem ‚linguistic turn‘ bzw. ‚cultural turn‘ nun darum ginge – jenseits von Dekonstruktion und Diskurstheorie –, das ‚Soziale‘, die ‚Gesellschaft‘ und die ‚Geschichte‘ in einen Zustand der Unmittelbarkeit und der positivistischen Unschuld zu versetzen. Dem ist natürlich nicht so! Der Vortragstitel will vielmehr signalisieren, dass es angesichts einer oft oberflächlichen Rezeption bzw. gegenstandsfernen Anwendung der Theorien von Michel Foucault, Jacques Derrida, Roland Barthes u. a. nun darum geht, die unbestreitbaren Erkenntnisgewinne des Poststrukturalismus gegenüber einem engen Kulturalismus stark zu machen. Mit einem engen Kulturalismus ist einer gemeint, der sich den gesellschaftlichen Voraussetzungen von Kultur entschlagen und über dem Diskursiven dessen andere Seite, nämlich die Seite der Gesellschaft und ihre politischen Machtverhältnisse vergessen hat. Zu leicht führen – wie die Erfahrungen am IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften in Wien zeigen – Rhetoriken der Dekonstruktion und der Diskursanalyse dazu, den eigentlichen Gegenstand der Forschung aus dem Auge zu verlieren und an dessen Stelle ein Spiel der Konstruktionen und Signifikationen zu setzen. Wenn z. B. in einem Antrag zur Wiener Stadtplanung und Architektur nach 1945 kaum die Rede von Kommunalpolitik, wirtschaftlichen Verhältnissen und Entwicklungen, sozialen Interessenslagen sowie Architektur und Ästhetik des Städtebaus ist, aber Foucaults Begrifflichkeiten von Heterotopien, Orten und Räumen in

extenso ausgewalzt werden, dann läuft etwas falsch. Und wenn in einem Antrag die komplizierten Herrschaftsverhältnisse und die geographisch wie kulturell höchst divers ausgeprägten Formen von Gesellschaft und Lebenswelten in der Habsburger Monarchie einfach über die ‚Postcolonial Studies‘ und deren Begriffsleisten von Alterität, Hybridität, Inklusion und Exklusion geschlagen werden, dann reduziert sich das Historische auf das theoretisch immer schon Gewusste.

Demgegenüber geht es in den folgenden Ausführungen um eine gegenstandssensible, historisch-kritisch verfahrenende Kulturanalyse,¹ die kulturelle Phänomene an das Soziale zurückbindet und gesellschaftliche Problemlagen in ihrer Korrespondenz zur kulturellen Semantik untersucht. In diesem Sinne sind historische Kulturwissenschaften nie auf ‚Kultur‘ allein beschränkt, sondern thematisieren immer auch die lokal, zeitlich und situativ je spezifischen Wechselwirkungen von Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Oder in den Begrifflichkeiten der französischen Historiker-Schule der Zeitschrift *Annales* formuliert: Symbolische, memorative und diskursive Phänomene gehören als *mentalité* zu einem breiteren Forschungsparadigma, das neben *société* und *économie* immer auch *civilisation*, das heißt also ‚Kultur‘, umfasst. So gesehen werden die historischen Kulturwissenschaften das ‚Soziale‘ als einen, von eigensinnigen Logiken charakterisierten ‚Übertrag‘ ausdifferenzierter Lebenswelten in Diskurse und (symbolische) Praktiken in den Blick nehmen müssen.

1.

Mit einem engen Kulturalismus sei eine Position bezeichnet, die ‚Gesellschaft‘ gegenüber ‚Kultur‘ nicht mehr als eigenständigen Bereich verhandelt, sondern eine Kulturalisierung von sozialen Verhältnissen in einer Art und Weise vornimmt, sodass das Nachdenken über vormalig als Gesellschaftsfragen titulierte Sachverhalte nunmehr weitgehend in Kategorien von symbolischen Praktiken und Konstellationen stattfindet. Es ist dann nicht mehr von gesellschaftlichen Schichten, Klassen und sozialen Unterschieden die Rede, sondern von unterschiedlichen Lebensstilen, Geschmacksorientierungen, kulturellen Identitäten und habituellen Differenzen. Das Herrschaftsgefülle von Oben und Unten und

1 Ausführlicher sind die folgenden Überlegungen dargelegt in: MADERTHANER/MUSNER, 2007.

die Spaltung von Innen und Außen verwandeln sich so in eine Geometrie asymmetrischer Beziehungen. Phänomene der sozialen Desintegration werden in die Sprache ethnischer und subkultureller Zuschreibungen sowie interkultureller Friktionen übersetzt. Und das Leben der so genannten sozial Benachteiligten verwandelt sich in eine neutralisierte Subkategorie von Lifestyle. Gesellschaftliche Verhältnisse erscheinen – sofern sie als solche überhaupt noch Thema sind – bloß als eine Frage von Projektionen, Konstruktionen und Zuschreibungen. Das Symbolische wird dieserart gegenüber dem Lebensweltlichen und seinen materialen Voraussetzungen privilegiert. Der Begriff ‚Kultur‘ stellt sich in dieser Sichtweise als Inbegriff des Plastischen, des Formbaren und des Fluiden dar und korrespondiert so – ganz nebenbei gesagt – vorzüglich mit dem Zeitgeist eines global beschleunigten und spekulativen Finanzkapitalismus.

Ein enges kulturalistisches Denken, welches gesellschaftliche Sachverhalte marginalisiert und die symbolische Sphäre mit ihren Medien-, Bild- und Diskursphänomenen als autonomen Bereich der Interreferentialität und der Intermedialität überbetont, suspendiert den Kosmos komplexer sozialer Rahmungen und anthropologischer Dispositionen der Menschen zugunsten einer subjektivistischen Perspektive. Einer Perspektive nämlich, in der Menschen auf Identitäts-, Sprach-, und Performanzeffekte reduziert werden. War die ursprüngliche Debatte um den Kulturalismus in der frühen britischen Kulturwissenschaft von Edward P. Thompson und Raymond Williams noch als Instrument konzipiert, um Gesellschaft jenseits simpler Basis-Überbau-Modelle und herrschaftsgeschichtlicher Großerzählungen zu kartieren und Kultur als ‚a whole way of life‘ zu analysieren, so meint Kulturalismus heute etwas grundsätzlich anderes. Kulturalismus heute heißt nicht mehr, mittels ‚Kultur‘ die klassische analytische Trias von Ökonomie, Politik und Sozialstruktur um einen weiteren herrschaftskritischen Fokus zu erweitern, um so die symbolischen Formen und Praktiken vergesellschafteter Individuen zu thematisieren. Kulturalismus in seiner engen Fassung impliziert vielmehr die weitgehende Abkehr von Fragen sozialer Lebensverhältnisse und wirtschaftlicher Herrschaftsverhältnisse. Ging es bei Thompson und Williams noch um eine Erklärung politischer und gesellschaftlicher Prozesse mittels eines umfassend gedachten Kulturbegriffs, so kann man heute eine gegenläufige Bewegung feststellen, nämlich das Bestreben durch das Sprechen über Kultur jenes über Gesellschaft zu unterlaufen. Man kann deshalb mit Wolfgang Kaschuba zu Recht

„[...] von einem Versuch sprechen, durch kulturelle Argumentationen das Soziale im gesellschaftlichen Diskurs auszublenden, die Rede über Geschichte, Gesellschaft und Politik nur mehr *in terms of culture* stattfinden zu lassen, und zwar im Rahmen einer bewussten Diskursstrategie, die ‚Kultur‘ gegen ‚Gesellschaft‘ auszuspielen versucht.“²

Verengte Lesarten von Dekonstruktion, Diskurs- und Systemtheorie tendieren dazu, kulturelle Phänomene hoch abstrakt als Resultate von Differenzsetzungen, Zeichenoperationen und Beobachtungsleistungen zu konzeptualisieren. Kultur erscheint in dieser Perspektive als Sprachspiel und als systemische Metaebene, die die Produktion von Unterschieden, Distanzen und Konstrukten ermöglichen. Kultur wird im Extremfall als selbstbezüglicher Prozess aufgefasst, welcher auf sich selbst verweist, sich selbst zitiert und sich selbst hervorbringt, ohne auf eine wie immer geartete ‚Wirklichkeit‘ außerhalb zu verweisen.

Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus gehen in ihrer trivialisierten Lesart von einer wesenhaften Entdifferenzierung von Kultur aus, d. h. von einer Implosion von Zeichen und Realität, von Bedeutung und Gegenstand. Kultur hat damit keine Verortung im Sozialen, Wissen hat keine Rückbindung an Wahrheit und Geschichte hat kein übergeordnetes Narrativ mehr. Diese überbrachten und zu Recht kritisierten Narrative und Kategorien verlieren sich nunmehr in den arbiträren Spielen instabiler Zeichen, in Intertextualitäten und kulturellen Codes. Nicht die Praktiken und Bedeutungen gesellschaftlicher Verhältnisse stehen im Vordergrund der Analyse, sondern die Signifikanten, deren Umschreibungen und ‚Aufhebungen‘. Nicht das Subjekt, die sozialen Schichtungen und die realen Lebenswelten stehen zur Debatte, sondern die diskursiven Konstellationen und Erscheinungsformen von Macht. Es geht also nicht um ein wie auch immer geartetes ‚Reales‘ von Gesellschaft und Machtverhältnissen, sondern um die Entzifferung der kontingenten Verschaltungen von Wissen und Herrschaft und letztlich um eine „Hermeneutik des Verdachts“ (Paul Ricœur).³ Diese Hermeneutik des Verdachts dekuviert Identitäten als Täuschung, Universalien als Partikularismen, Rationalität als Unterdrückungsmechanismus und Ambivalenz als Kontrollmechanismus. Ein sich dieserart beschleunigender Dekonstruktivismus, der die Demaskierungen des Falsch-Allgemeinen in immer schnelleren Zyklen durch dekliniert, gestattet

2 KASCHUBA, 1998, S. 94 [Hervorh. i. O.].

3 Vgl. dazu RICŒUR, 1974.

jedoch keine hinreichend komplexe Begrifflichkeit von Ich und Wir, von Subjekt und Gesellschaft. Er favorisiert vielmehr einen faustischen, expressiven Individualismus. Da dieses expressive Ich der Selbstsetzung weder sinnstiftend noch pragmatisch kommunikativ, noch in lebensweltlich vermittelten Praktiken eingebunden ist, sondern ein fragmentiertes Ich des wilden Begehrens darstellt, fehlt ihm die Anschlussfähigkeit an das Wir, fehlt ihm letztlich die Brücke zum Sozialen. Dieses expressive Ich ist also im eigentlichen Wortsinn asozial, da es über keine, in kollektiven Sinnressourcen angelegten Quellen des Selbst mehr verfügt.⁴

Kultur erscheint in dieser Sichtweise nicht als die andere Seite des Sozialen und als die Summe jener Deutungsmuster und Interpretationsleistungen, die es Menschen erlaubt, die sie umgebende Welt als die ihre zu erkennen und in ihr zu handeln. Kultur wird nicht als jenes Ensemble von Dispositionen und Praktiken verstanden, welche es Gruppen und Individuen ermöglicht, mit den je gegebenen sozio-ökonomischen Verhältnissen zurecht zu kommen und sich diesen gegenüber zu behaupten.⁵ Kultur wird vielmehr als Phänomen verhandelt, das sich abseits von Gesellschaft ausformuliert oder gar der Gesellschaft entgegensetzt ist.

2.

Diese Entzweiung von Kultur und Gesellschaft ist jedoch nicht nur Folge einer eng geführten Archäologie des Wissens, die Geschichte unabhängig von Gesellschaft und darin eingelagerten Machtverhältnissen thematisiert. Diese Entzweiung ist nicht nur Folge einer Reduktion von Kultur auf Diskurse. Und diese Entzweiung ist nicht nur Folge einer medientheoretischen Verengung, die Medienkultur und das in ihr Adressierte auf Umcodierungen innerhalb von Medien und zwischen Medien zurückführt. Diese folgenreiche Spaltung hat ihre Ursache auch im Entstehungszusammenhang des Feldes poststrukturalistischer Theoriebildung selbst. Wie Pierre Bourdieu verschiedentlich ausgeführt hat, ist den Theorien von Barthes, Foucault, Derrida und anderen ‚Meisterdenkern‘ ein zutiefst ambivalentes Verhältnis zu den Sozialwissenschaften eigen, denn sie instrumentalisieren deren empirische Erkenntnisse des Sozialen und

4 Vgl. dazu LASH, 1996, S. 247f.

5 Vgl. LINDNER, 2002, S. 85.

des Historischen, um neue Universalismen und neue Ontologien hervorzubringen.

„Der Brennpunkt aller Diskussionen jener Zeit verlagerte sich auf die Sprachwissenschaft, die zum Modell aller Humanwissenschaften und selbst solcher philosophischer Unternehmungen wie die Foucaults wurde. Dies ist der Ursprung dessen, was ich den ‚-logie‘-Effekt genannt habe, als Bezeichnung für die Bemühungen der Philosophen, sich die Methoden und das wissenschaftliche Gewand der Sozialwissenschaften zuzulegen, ohne den privilegierten Status des ‚freien Denkers‘ aufzugeben: Ich denke an Barthes’ *Literatur-Semiotologie*, Foucaults *Archäologie*, Derridas *Grammatologie* oder an den Versuch der Althusianer, die ‚wissenschaftliche‘ Lektüre des zur Wissenschaft und zum Maß aller Wissenschaft erhobenen Marx-Textes als eine sich selbst genügende autonome Wissenschaft zu präsentieren.“⁶

Obgleich man Bourdieus Kritik an den Begründern des Poststrukturalismus nicht in dieser radikalen Zuspitzung teilen muss, so scheint doch seine Kritik an der Illusion des freien Denkens zutreffend zu sein. Die hinten gehaltene Reflexion über die materiellen und institutionellen Rahmenbedingungen von Wissenschaft als Beruf, die asymmetrischen Konzentrationen symbolischen Kapitals in den Institutionen des Wissens und die Nichtthematisierung rigider Zugangsbedingungen zum Theoriemarkt, mit einem Wort die Ausblendung von Ökonomie und Politik postmoderner Kulturtheorie, hat nämlich gravierende Folgen für die Theorieproduktion selbst. Diese Nichtthematisierung des sozialen Feldes ‚freien Denkens‘ führt zu einem gesellschaftlich Ungedachten und einem sozial Unbewussten in Analyse und Begriffsbildung. Und diese Nichtthematisierung führt allenthalben zu einer Konzeption von Kultur als Inbegriff des Erhabenen, des Sublimen, des Raffinierten, des Ästhetischen und des Distinkten. Kultur wird so als kunstvolles Produkt und als Text in Augenschein genommen, als graziöses Artefakt, das ausgefeilter und komplizierter hermeneutischer Operationen bedarf, um ‚werkgerecht‘ verstanden zu werden. Der gelehrte Gestus, in kulturellen Zusammenhängen und Sachverhalten ein fein gesponnenes Netz exklusiver und subtiler Bedeutungen zu identifizieren, artikuliert sich übrigens auch in jenen Denkrichtungen der Kulturstudien, die das Massenkulturelle, das Populäre und das Fremde zu ihrem Gegenstand ge-

6 BOURDIEU/WACQUANT, 2006, S. 191f. [Hervorh. i. O.].

macht haben. Mark Schneider formuliert dies in seiner Kritik an Clifford Geertz so:

„Generally infusions of the sublime simply make culture appear as our elite contemplatives would have it, as something rich enough to express a refined sensibility – and textuality of late has been the primary vehicle by which such a sensibility reads itself into the cultural materials at hand.“⁷

Da der soziale Entstehungs- und Produktionszusammenhang von Kultur nachrangig beurteilt wird und die Interpretation im Vordergrund steht, erscheint die Welt als autonomes Textuniversum mit einer ihr eigenen Logik von Bildern, Fiktionen, Zeichen und Metaphern. Sie stellt sich aber weit weniger als ein Universum von Arbeit und Produktion, von politischen und sozialen Auseinandersetzungen und von ungleich verteilten Ressourcen und Kapitalien dar. Die institutionelle Illusion denkerischer Freiheit führt allzu leicht dazu, ‚Kultur‘ unabhängig von materiellen Verhältnissen, von sozialen Machtstrukturen und ökonomischen Voraussetzungen zu konzeptualisieren. So gerät aber aus dem Blick, dass sich gerade auch im Symbolischen die Kämpfe der sozialen Welt, die Siege und die Niederlagen der sozialen Schichten und die realpolitischen Verhältnisse von Macht und Ohnmacht geschichtsprägend einschreiben.

3.

Gegenüber kulturtheoretischen Positionen, die ihren Gegenstand auf referenzlose Diskurse, Medien und Bilder reduzieren, und gegenüber einem Gelehrtengestus, der dem Empirischen, dem Historischen und dem Kontingenten wenig Aufmerksamkeit schenkt, sind Zugänge stark zu machen, die das Relationale kultureller Phänomene betonen. Gemeint ist damit nicht nur ein Ernstnehmen von historischen, sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten im engen Sinne, sondern mehr noch die systematische Grundannahme, dass der Sinngehalt von kulturellen Sachverhalten nur dann angemessen erschlossen werden kann, wenn das Geflecht jener Beziehungen analysiert wird, dem sie ihren Existenzmodus und ihre spezifische Semantik verdanken. Es gilt also, Kultur gleichermaßen als Prozess wie als Produkt aufzufassen: Zum Einen als

7 SCHNEIDER, 1987, S. 829.

dynamische Bewegung von Wahrnehmungs-, Interpretations- und Handlungsschemata, die mit einem Feld von sozialen Beziehungen, Machtverhältnissen und Positionen korrespondiert, das durch die ungleichen Verteilungen ökonomischer, sozialer und symbolischer Kapitalien strukturiert ist. Zum Anderen als Produkt, in dem sich kollektiv tradierte Erfahrungen zu einer Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmatrix verstetigen. Diese Matrix figuriert ihrerseits menschliches Tun, Fühlen und Verstehen, ohne jedoch kausal zu wirken.

Eine relationale Kulturanalyse wird also einen Gegenstand in seinen vielen Dimensionen der Artikulation, der Referenz und der Differenz zu fassen suchen. Sie wird einen Gegenstand nicht nur als textuelle Repräsentation, sondern auch als Medienereignis und als Teil sozialer Praktiken untersuchen. Sie wird einen Gegenstand nicht nur als ikonographische Repräsentation thematisieren, sondern auch als Kristallisationspunkt legistischer, politischer und moralischer Diskurse und Praktiken. Sie wird einen Gegenstand nicht nur als Objekt von Kulturtechniken, Aufschreibesystemen und Wissenschaftsdisziplinen betrachten, sondern auch seine Funktion im ökonomischen Feld und als Instrument sozialer Distinktion und politischer Herrschaft analysieren.

Eine kritische Kulturwissenschaft wird also feldorientiert, relational, in größeren, auch widersprüchlich erscheinenden Zusammenhängen denkend verfahren müssen. Sie wird symbolische Prozesse und Phänomene in einen sozialen Raum ‚zurückübersetzen‘ und deren Korrespondenzen mit Machtpositionen, sozialen Netzwerken und wirtschaftlichen Abhängigkeiten aufspüren. Sie wird die Wirkungen ungleich verteilter Ressourcen, Kapitalien und sozialer Positionen in Augenschein nehmen und die durch diese Asymmetrien produzierten kulturellen Codes von Klassen, Geschlechtern, Ethnizitäten etc. entschlüsseln. Eine Kulturwissenschaft, die dieserart Konfigurationen analysiert, bei denen soziale, historische und symbolische Konstellationen in singulärer Weise zusammentreffen und so den Sinngehalt von Kultur bedingen, wird ein Denken in Feldern, Figurationen, Konjunktionen und Ensembles favorisieren. Dabei geht es, mit Rolf Lindner gesprochen, darum, wieder verstärkt jene kulturellen Formationen und Konstellationen zu untersuchen, die aus der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit hervorgegangen sind. Denn

„[...] ein solch relationaler, im Zusammenhang mit je historischen, sozialen und ökonomischen Gegebenheiten zu denkender Kulturbegriff erscheint [...] unver-

zichtbar, um das Handeln der sozialen Akteure in seiner Optionalität und Varietät verstehbar zu machen.“⁸

In einem Forschungsprojekt mit dem Titel *Wien als Geschmackslandschaft. Kultur und Habitus einer Stadt*⁹ hat der Autor versucht, das hier skizzierte Modell einer historisch-kritischen Kulturwissenschaft exemplarisch in die Praxis umzusetzen. Es ging darum, zu verstehen, wie und mit welchen Repräsentationen, Diskursfiguren, Ökonomien, politischen Strategien und Projektionen sich Wien im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts als Kulturstadt, als Weltstadt der Musik und als Donaumetropole mit einem besonderen Flair von Landschaft, Ästhetik und Alltagskultur zu profilieren und zu positionieren vermochte. Analytisch wurden diese Phänomene durch die Beschreibung des ‚Stadthabitus‘ von Wien und seines städtischen *Imaginaire* sowie durch die Untersuchung symbolisch wirksamer Kulturgeographien, d. h. die Stadtgestalt prägenden ‚Geschmackslandschaften‘, zu entschlüsseln versucht. Am Beispiel von Stadtführern und Stadtveduten, Bildzeugnissen und Werbemedien, Architekturkontroversen, literarischen Stadttexen, den Diskursen über die Musik- und Kulturstadt Wien sowie ortstypischen Alltagspraktiken wie der sprichwörtlichen ‚Wiener Gemütlichkeit‘ sollte die Wirkungsweise kultureller Dispositionen und ästhetischer Codierungen für die Herausbildung eines auffallend kohärenten Selbst- und Fremdbildes der Stadt expliziert werden. Durch diesen interdisziplinären Zugang sollte gezeigt werden, wie im Wechselspiel von Sedimentierung, Einschluss und Ausschluss kultureller Traditionen und durch die Kanonisierung von Bildern und Repräsentationen der Stadt sich Produktionslogiken des Lokalen artikulieren, die sich in einer Vielzahl von Images und Narrativen niederschlagen. Diese Images und Narrative sind jedoch keineswegs selbstbezüglich, sondern erweisen sich beim genaueren Hinsehen als ‚Übersetzungen‘ sozialer Verhältnisse in kulturelle Formationen, die ihrerseits lokalspezifische Wahrnehmungsmuster und Handlungsformen evozieren. Die intime Verschränkung von Stadtkultur und Stadtgestalt, von symbolischer Ordnung und materialer Umwelt, von kulturellen Wissensbeständen und ortsgebundenen Alltagspraktiken wurde mittels der Begrifflichkeiten von Stadthabitus und Geschmacklandschaft erschlossen werden. Mit dem Begriff ‚Stadthabitus‘ sollte jene ‚Erzeugungsformel‘ analysiert werden, durch die Wien im Zuge von Homologiebildungen zwischen Geographie, urba-

8 LINDNER, 2002, S. 86.

9 Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät III der Humboldt-Universität zu Berlin; jetzt veröffentlicht als MUSNER, 2009.

ner Ökonomie, kultureller Stereotypik, materialer Stadtgestalt und Alltagspraktiken eine unverwechselbare Gestalt und eine ortsgebundene Semantik generieren konnte, die vieles, aber nicht alles zulässt. Es sollte kurzum die relative Pfadabhängigkeit von Stadtgeschichte und Stadtentwicklung dargelegt werden. Mit dem von Bourdieu entlehnten Habituskonzept konnten zugleich klassenspezifische Herrschaftsverhältnisse adressiert werden, die in der Genese einer Stadtgestalt eine wesentliche Rolle spielen und an den Eigentums-, Produktions- und Sozialverhältnissen ablesbar sind. Der Begriff der Geschmackslandschaft wiederum wurde als eine die Subjekte und Objekte platzierende Strukturebene eingeführt, die Materialität, Raum und symbolische Codierung so zusammenführt, so dass eine eigenlogische Entwicklungsdynamik der Stadt rekonstruiert werden kann. Der Bedeutungsgehalt zielt auf beides zugleich: auf den realen Raum und dessen Repräsentation als einer Einheit, die gleichsam als Gebrauchsanweisung fungiert, diesen Raum zu verstehen und ihn zu nutzen. Am Beispiel des berühmten Canaletto-Gemäldes *Wien vom Belvedere aus gesehen* kann so gezeigt werden, dass hiermit nicht nur eine ikonische Geographie geschaffen wurde, die Wien als distinkte Geschmackslandschaft von Natur, Kultur und Ästhetik fest schreibt und nach außen transportiert. Zugleich dient diese kulturgeographische Formation als Gebrauchsanleitung, Kommunalpolitik zu definieren, das Weltkulturerbe der Stadt topographisch einzuhegen, architektonische Innovationen zu regulieren und Hochhausbauten an die Peripherie zu verbannen.

Das Ziel dieses Projektes war es, Kultur- und Sozialgeschichte, Analysen der ökonomischen und politischen Stadtentwicklung und Forschungsfragen der Kulturgeographie und der Urban Studies zusammen zu führen, um Wien gleichermaßen als singulären Bedeutungs- und Handlungshorizont von Stadtkultur wie auch als buchstäblich materialen Schauplatz sozialer Konflikte, selektiver Traditionsbildungen und eines hegemonial wirksamen urbanen *Imaginaires* kenntlich zu machen.

4.

Obwohl die Kulturwissenschaften sich nicht enthistorisiert haben, sondern durch die Debatte über Geschichte als Gedächtnis sogar neue Forschungsfelder eröffnet haben, haben sie doch konstitutive Momente von Geschichte, nämlich die prozessuale Verschränkung von Politik und Ökonomie, zunehmend aus den Augen verloren. Dies hatte seine Ursache nicht zuletzt in den Auswüchsen

eines dogmatischen Ableitungsmarxismus‘, der kulturelle Phänomene krude auf klassengesellschaftliche und ökonomische Ausbeutungsverhältnisse reduzieren wollte. Und dies hatte eine weitere Ursache in der Selbstkritik der Geschichtswissenschaften, die die naiv-empiristischen Vorstellungen von ‚Wissenschaftlichkeit‘, ‚Objektivität‘ und ‚Methode‘ nachhaltig aufgebrochen hat. Im Gefolge des ‚linguistic turn‘ wurde die historische Wirklichkeit selbst als eine gesellschaftliche Konvention aufgefasst und als eine vom Erkenntnishorizont einer jeweils zeit- und standortgebundenen abhängigen Scientific Community begriffen. Mehr noch: Innerhalb der Profession begann sich im Anschluss an Hayden White zunehmend die Einsicht durchzusetzen, dass ‚Geschichtswissenschaft‘ selbst eine variable kulturelle Form ist, die zutiefst von literarischen Genres, Plots und Sprachtropen geprägt ist.¹⁰ Die Selbstreflexion der historischen Wissenschaften, d. h. der aus einer Selbstkritik der Disziplin hervorgegangene neue Historismus, hat jedoch vielfach nicht zu einer relationalen Kulturanalyse in historischer Absicht geführt. Die Dimensionen des Politischen und vor allem des Ökonomischen blieben gegenüber dem Projekt einer ‚New Cultural History‘ und der subtilen Durchdringung diskursiver, ikonographischer und medialer Sachverhalte im Hintergrund. Der Schulterschluss mit den Sozialwissenschaften, vor allem der Schulterschluss der Kulturwissenschaften mit der Politischen Ökonomie, blieb im deutschsprachigen Raum ebenso hintan wie eine Engführung von Cultural Studies und Political Economy im angloamerikanischen Bereich.

Es waren vielmehr die Vertreter der nationalökonomischen Schule der InstitutionalistInnen, die versucht haben, die Sphären des Ökonomischen und des Kulturellen wieder zusammen zu denken.¹¹ Die vom US-Ökonomen Thorstein Veblen mitbegründete Institutionelle Schule postuliert die kulturelle wie soziale Bedingtheit von Ökonomie. Es sind im Verständnis des Institutionalismus nicht zuletzt kulturelle Praktiken und symbolische Operationen – gesellschaftliche Konventionen ebenso wie tradierte, habituelle Verhaltensweisen –, die den ökonomischen Prozess entscheidend formen und regulieren. Es gilt für unsere Zwecke, eben diese in den Wirtschaftswissenschaften entwickelten Zugangs- und Verfahrensweisen für eine kritische, historisch bewusste Kulturwissenschaft und relationale Kulturanalyse fruchtbar zu machen. Es geht mit einem Wort um die Wiedereinführung der Dimension einer avancierten politischen Ökonomie in das Wechselspiel von Kultur, Macht und Geschichte. Ins-

10 WHITE, 1973.

11 Vgl. HODGSON, 2001.

besondere die Entfaltung moderner Gesellschaften, die Entwicklung kapitalistischer Produktions- und Konsumptionsweisen – mit einem Wort die Geschichte der Gegenwart – wird gestaltet und konfiguriert von ganz bestimmten Merkmalen und Charakteristika. Warenproduktion, abhängige Arbeit, universelle Tauschverhältnisse und die sich wandelnden, stets neu formierenden Logiken der Kapitalakkumulation waren und sind es, die im zunehmend globalen Maßstab die Bedingungen menschlicher Existenz konstituieren. Es sind diese Bedingungen der abstrakten Akkumulation und der jeweils kontextspezifischen Regulationen im Rahmen rechtlicher, institutioneller und kultureller Vermittlungen von Wirtschaft und Gesellschaft bzw. von Kapital und Arbeit, die die sozialen Machtverhältnisse strukturieren. Dies hat die französische Schule der regulationistischen Nationalökonomie um Michel Aglietta am Beispiel des Übergangs von einem fordistischen zu einem postfordistischen Regime der Kapitalakkumulation ebenso empirisch analysiert wie theoretisch expliziert.¹² Die durch solche Transformationen und Regulationen ungleich verteilten ökonomischen, sozialen und symbolischen Kapitalien übersetzen sich in Wahrnehmungs-, Interpretations- und Handlungsschemata, die ihrerseits menschliches Tun, Fühlen und Verstehen modulieren, ohne jedoch ein lineares Bestimmungsverhältnis von Ökonomie und Kultur zu begründen. Vielmehr bedingen solche Prozesse soziale Räume, in denen sich asymmetrische Lebenschancen und Optionen entfalten und kulturellen Praktiken ausformen, die ihrerseits formativen Einfluss auf die Ebenen der Produktion und Konsumption nehmen. Kulturelle Geographien, lokale Wissensbestände, symbolische Ressourcen und mentale Reserven, soziokulturell geprägte Alltagsrhythmen und Raumkonstitutionen – sie sind u. a. die Faktoren, die die kulturelle Agenda einer ortsspezifischen ökonomischen Konstellation beeinflussen und ihr zu einem gesellschaftlich dominanten Ausdruck verhelfen.

Kulturelle Praktiken, also die Art und Weise, wie sich Menschen zu den Umständen ihrer Existenz verhalten und ihnen Sinn und Bedeutung verleihen, können analytisch nur dann angemessen erfasst werden, wenn danach gefragt wird, was deren materiale Voraussetzungen sind. Kultur kann weder angemessen verstanden noch stringent interpretiert werden ohne die Untersuchung jenes Feldes, in dem sich kulturelle Praktiken, symbolische Signaturen sowie spezifische Mentalitäten und Weltanschauungen auf der Grundlage ungleich verteilter ökonomischer Ressourcen, sozialer Differenzen und politischer Machtverhältnisse ausbilden und in je spezifischer Weise artikulieren. Das mag nun so klingen, als

12 AGLIETTA, 1979.

würde hier für eine Rückkehr des Realen – ohne Anführungszeichen – in ein vorgefundenes Dreieck von Ökonomie, Gesellschaft und Kultur plädiert werden. Dem ist aber natürlich nicht so! Weder gibt es die ‚Ökonomie‘ noch die ‚Gesellschaft‘ in vordiskursiver und unvermittelter Form und schon gar nicht ist ‚Kultur‘ als ein eindeutiger, von Intentionen, Interessen und Sinneinschreibungen klar definierter Bedeutungszusammenhang zu haben. Vielmehr impliziert das Plädoyer für eine ‚Wiederentdeckung des Sozialen‘ einen Perspektivenwechsel weg von der Überbetonung der Eigenlogik sprachlicher, medialer und ikonischer Repräsentationsregime hin zu einem breiteren Fokus, der danach fragt, wie in einem gegebenen Kontext die gesellschaftlichen Strukturen, deren Spaltungen und Hierarchien diskursiv, medial und ikonisch artikuliert werden. Und dies heißt auch danach zu fragen, welche Subjekte wie über das Soziale wie sprechen und welche nicht sprechen und welche Orte herrschaftsmächtigen Sprechens oder auch ohnmächtigen Schweigens damit begründet werden. Es ist zu fragen, wie ökonomische, juristische und politische Praktiken, Regeln und Diskurse eine sozial verbindliche Ordnung von Gültigkeit, Wahrheit und Legitimität errichten können. Und es ist zu fragen, in welcher Weise die Archive des Gedächtnisses, die Ein- und Festschreibungen ‚des Wahren, des Guten und des Schönen‘ eine Episteme von Memoria, Wissen, Moral und Ästhetik und damit hegemoniale Zeichen- und Bildersysteme begründen.

Historische Kulturwissenschaften jenseits von Dispositiv und Diskurs zu betreiben, heißt also, sich zweierlei bewusst zu machen: Zum Einen, dass Dispositive nicht nur Tableaus sozial legitimierten Wissens über Geschlecht, Sexualität und Normalität, sondern ebenso Kräftefelder stiften, die die Gesellschaft selbst, ihre Ökonomie, ihre Machtarchitekturen und ihre Zentren und Peripherien formatieren. Dispositive modulieren nicht nur Wahrnehmungs- und Wissensformen von Geschlecht und Identität, sondern ebenso Wahrnehmungs- und Wissensformen von Armut und Reichtum, von Oben und Unten und von Innen und Außen einer Gesellschaft. Zum Anderen, dass Diskurse nicht nur frei schwebende Sprachspiele sind, die auf sich selbst verweisen und sich selbst reproduzieren, sondern sich im Zwischenreich von Worten und Dingen ereignen. Diskurse bedingen die soziale Konstruktion der Dinge ebenso wie sie dem darüber sprechenden Subjekt einen Ort zuweisen, der die Bezeichnung der Dinge überhaupt erst ermöglicht. Diskurse offenbaren in ihrer Archäologie nicht nur das unter spezifischen Herrschaftsbedingungen jeweils Sagbare und dessen camouflierende Sprachcodes, sondern auch deren andere Seite, nämlich die Spuren jener, die aufgrund von Geschlecht, Status und Subsistenzform über keine legitime Stim-

me verfügen. Es geht also im Projekt einer historisch-kritischen Kulturwissenschaft letztlich darum, zu erkennen, dass ihre Forschungsgegenstände und ‚Fakten‘ immer schon Masken tragen, auf falsche Namen hören und ihre Geschichten in geborgten Sprachen erzählen.¹³

Literatur

- AGLIETTA, MICHEL, *A Theory of Capitalist Regulation*, London 1979.
- BOURDIEU, PIERRE/WACQUANT, LOÏC J. D., *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt a. M. 2006.
- HODGSON, GEOFFREY, *How Economics Forgot History. The problem of historical specificity in social science*, London/New York 2001.
- KASCHUBA, WOLFGANG, *Kulturalismus oder Gesellschaft als ästhetische Veranstaltung?* in: *Ästhetik & Kommunikation* 100 (1998), S. 93- 97.
- LASH, SCOTT, *Reflexivität und ihre Doppelungen: Struktur, Ästhetik und Gemeinschaft*, in: *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, hg. von ULRICH BECK u. a., Frankfurt a. M. 1996, S. 195-286.
- LINDNER, ROLF, *Konjunktur und Krise des Kulturkonzepts*, in: *Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen*, hg. von LUTZ MUSNER/GOTTHART WUNBERG, Wien 2002, S. 69-87.
- MADERTHANER, WOLFGANG/MUSNER, LUTZ, *Die Selbstschaffung der Vernunft. Die Kulturwissenschaften und die Krise des Sozialen*, Wien 2007.
- MUSNER, LUTZ, *Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt* (Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät III der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2007), Frankfurt a. M. 2009.
- RICŒUR, PAUL, *Philosophische und theologische Hermeneutik*, in: *Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache*, hg. von PAUL RICŒUR/ EBERHARD JÜNGEL, München 1974, S. 24-45.
- SARASIN, PHILIPP, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt a. M. 2003.
- SCHNEIDER, MARK A., *Culture as text in the work of Clifford Geertz*, in: *Theory & Society*, Vol. 16 (1987), S. 809-839.
- WHITE, HAYDEN, *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore 1973.

13 SARASIN, 2003, S. 9.